

## Zaudern aus dem Nähkästchen

### Lachmesse-Gast Gardi Hutter als Schneiderin in ausverkaufter Schaubühne Lindenfels

Natürlich war sie großartig wie stets. Gardi Hutter hat am Sonntag- und gestern Abend zur Lachmesse in der vollen Schaubühne Lindenfels erneut ihre Alleinstellung im Fach der intelligenten, witzigen und berührenden Clownerie bewiesen. Und wenn zu bemängeln ist, dass das poetische Moment erst spät zum Tragen kommt, ist das ein Manko auf hohem Niveau. Von Mark Daniel Der Kampf gegen eine Umgebung aus unberechenbarer Gegenständlichkeit, das zwischen Ulk und Melancholie pendelnde Ausgeliefertsein einer Frau im rollentypischen Raum - die weltweit gefeierte Schweizerin bleibt in ihrer neuesten Produktion "Die Schneiderin" dem Krisen-Szenario, das ins Absurde driftet, treu. Das Bühnenbild (mit Stoffrollen, Kleiderkarussell, Vogelkäfig, Spiegel, mahndem Kalender und einem Nähkasten im Gulliver-Format) ist an sich schon ein optisches Gedicht, die Wirkung wird aber noch verstärkt durch die pittoreske Blätter-Romantik des Schaubühne-Saals, den kein Topsanierungswahn zerstört hat. Hier hockt die Hutter clownsnaSIG, verwuschelt und bucklig als Schneiderin, die ihr Material zum Stoff für Geschichten macht. Zwei exorbitante Garnrollen mutieren zum Paar, das sich gegen alle Widerstände behauptet; ein Maßband fungiert als Brücke zwischen den Getrennten, die Riesenschere wird zur Abwehrwaffe, das Nähkästchenfach zum Liebesnest. Derart Herziges löst pure Komik ab, wenn die Hutter eine scheinbar verschluckte Nähadel via Magnet aus dem Körperinneren nach oben bugsiert. Etwa zu dem Zeitpunkt, an dem man sich ob der Slapstick-Dichte und der Dominanz von Comic-lastigem Gebrabbel fragt, wann es zum nötigen Bruch im Bild kommt, nimmt das Unheil Fahrt auf: Das Trottelchen stürzt in ein großes Fass aus Stoffresten - und hat anschließend die Schere nicht nur sprichwörtlich im Kopf. Als die Schneiderin realisiert, dass ihr irdisches Dasein zu Ende geht, verlagert sich der Kampf gegen das Material hin zur Revolte gegen das Schicksal. Während ihr alter ego schon engelsgleich aus dem Jenseits ruft - per Videosequenz wird eine zweite Hutter auf das Spiegel-Oval gebeamt -, unternimmt die Schneiderin alles, um dem Tod doch noch ein Schnippchen zu schlagen. Symbolhaft purzeln die Applikationen von den aufgehängten Kleidern, mehrfach öffnet sich der Sargdeckel. Doch die Abberufene drückt ihn herunter und hängt trotz dem Spiegel zu. Hier wird "Die Schneiderin" zur tragikomischen Geschichte über Leben und Tod, von einem Unglückskind, das nicht loslassen will. Nun endlich fliegt die Poesie ein, das Melancholische. Verzweifelt zieht die Protagonistin die letzte Mahlzeit in die Länge, flüchtet in die Sitzreihen für eine letzte Zigarette, erwählt sich einen Zuschauer für ein finales amouröses Abenteuer. Doch alles Zaudern vor wie auch aus dem Nähkästchen hilft nichts. Und die Angst vor dem Scheiden aus dem Irdischen ist schnell dahin, als der geliebte, ebenfalls entschlafene Vogel glücklich durch das All der Ewigkeit schwebt. Noch ein Tänzchen, eine Umarmung an den umschwärmten Gast, dann geht die tapfere Schneiderin. Während sie, jetzt komplett ein Engel, ein Papierboot als letzten Gruß ins Hier und Jetzt schwimmen lässt, kann sich das Publikum mit der Hoffnung trösten, das Jenseits bestehe ja vielleicht wirklich aus Harmonie und diesem leisen Humor, mit dem die Hutter am Ende wieder alle beircet hat.

Der anfängliche Slapstick weicht zusehends dem Melancholischen: Gardi Hutter in der Schaubühne



Foto: André Kempner